Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 77 (1990)

Heft: 9: Erwachsenwerden ohne Gott? : Religiöse Erziehung in einer nachchristlichen Gesellschaft

Artikel: Ist Gott noch gefragt?

Autor: Nipkow, Karl Ernst / Merz, Vreni

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ist Gott noch gefragt?

Interview mit Karl Ernst Nipkow

Die Jugendlichen (nicht nur sie!) haben grosse Mühe mit der Kirche, aber das Thema «Gott» scheint irgendwie noch aktuell zu sein. So lauten die Resultate von Untersuchungen in Deutschland, die auch für uns repräsentativ sein dürften. Im folgenden Interview gibt Karl Ernst Nipkow darüber Auskunft.

Vreni Merz: Herr Professor Nipkow, in Ihren Publikationen und Forschungsberichten zeigen Sie überzeugend, dass das Thema Religion unter den Jugendlichen auch heute noch aktuell ist. Wie meinen Sie das?

Karl Ernst Nipkow: Meine Einschätzung stützt sich auf Erhebungen in der Bundesrepublik aus dem letzten Jahrzehnt, darunter auf meine Auswertung einer umfangreichen Sammlung von Äusserungen Jugendlicher im Alter von 16-20 Jahren, zum Teil auch älter, aus allen Bereichen des beruflichen Schulwesens in Württemberg (vgl. R. Schuster [Hg.], Was sie glauben. Texte von Jugendlichen, Stuttgart 1984; K. E. Nipkow, Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf, München 1987, [3]1990). Danach erlaubt die religiöse Situation der Jugendlichen kein pauschales Urteil.

Das verbreitete Desinteresse bis hin zu schonungsloser Ablehnung richtet sich gegen die Kirche als Institution und gegen den zugemuteten Kirchgang. Es erstreckt sich ferner auf dogmatische Sachverhalte und konfessionelle Unterscheidungslehren. Was aber keineswegs genauso schnell beiseite geschoben wird, ist die Frage nach Gott. Sie lässt sich nicht so umstandslos aus dem eigenen Leben verabschieden. Allerdings ist sie mehr ein verschwiegenes und oft verdrängtes Problem im Dunkel des eigenen Innern, ein Ausdruck der Selbstverborgenheit. In diesem Sinne hängen mehr junge Menschen am Thema «Gott», als wir auf den ersten Blick erkennen können. Gott ist für viele noch eine grosse Vermutung und eine Anfrage an ihr Leben. Religion und Gott sind zwar nicht in der Weise «aktuell», wie anderes von öffentlicher Aktualität ist. Aber wir haben es auch keineswegs mit einer religionslosen Zeit zu tun.

Bei der Charakterisierung der religiösen Situation sprechen Sie im Unterschied zu denen, die hauptsächlich von Religionsverfall und -verlust reden, eher vom religiösen Wandel. Können Sie das erläutern?

Lassen Sie mich von der Äusserung einer Siebzehnjährigen ausgehen: «Ich glaube an Gott, weil ich irgendwie aus meinem Innersten heraus davon überzeugt bin. Was ich nicht sicher weiss, ist, als was ich diesen Gott bezeichnen soll. Ist er ein katholischer, evangelischer, islamischer,...? Dies erweckt in mir den Glauben, dass es wohl einen Gott gibt, aber nicht einen für jede Religion. D.h. für mich, dass die eine Religion, zu welcher ich erzogen wurde, nicht unbedingt die richtige ist, da ja jede davon überzeugt ist. Dies führt mich zu der weiteren Überzeugung, dass es so ziemlich egal ist, welcher Religion man angehört, wenn jeder einzelne für sich an Gott glaubt. Denn weder Jesu noch Mohammed noch Buddha haben behauptet, dies oder dies sei die einzig wahre Religion... Von mir aus kann jeder glauben, was er will, ich glaube an Gott und nicht unbedingt an all die Religionen» (zit. n. R. Schuster, a.a.O., Nr. 600). Diese und andere vergleichbare Aussagen belegen zunächst eine zweistufige Relativierung, einmal die Erosion des konfessionellen Identitätsbewusstseins (ev., kath.), darüber hinaus die des christlichen Identitätsbewusstseins überhaupt (christlich, islamisch usw.). Gemessen an den Massstäben konfessionell-christlicher oder gesamtchristlicher Rechtgläubigkeit sind dies Merkmale eines religiösen Verfalls. Aber wird man damit den jungen Menschen

gerecht und vor allem dem geschichtlichen Entwicklungsprozess, der sich hier spiegelt?

Die Schülerin glaubt ja doch an Gott, allerdings in einer persönlich-privaten und darum individuellen Weise. Dies allein zählt für sie: Wenn überhaupt, muss jeder in religiöser Hinsicht aus dem eigenen «Innersten heraus überzeugt» sein – ein typisch neuzeitlicher, «moderner» Standpunkt. Die Idee der Religionsfreiheit hat seit der Aufklärung eine persönliche Freiheit zur Religion hervorgebracht, zunächst nur bei wenigen Menschen, in unserem Jahrhundert massenweise, ein «Auswahlchristentum» (P. M. Zulehner). Heute ist daraus eine Auswahlreligiosität überhaupt geworden: Man fühlt sich frei, sich entweder an keiner der grossen historischen Religionen zu orientieren oder gleichzeitig an mehreren – eine «postmoderne» Position neuer, nachchristlicher religiöser Bindung. Ein 18jähriger drückt das prägnant so aus: «Gott ist für jeden der, den derjenige glaubt, dass er es sei. Gott hat für die Öffentlichkeit verschiedene Formen und Gestalten» (zit. n. R. Schuster, Nr. 1173).

Wenn ich vom religiösen Wandel statt nur vom religiösen Verfall spreche, habe ich den geschichtlichen Vorgang vor Augen, der mit dieser Subjektivierung zur Individualisierung und Pluralisierung von Religion geführt hat, mit der Folge, dass die Doppelgleichung «religiös = christlich = kirchlich-christlich» aufgehoben wird. Diese Aufhebung ist einmal als Auflösung zu deuten und kann mit Recht kirchlich beklagt werden: Religionsverlust im Sinne von Entkirchlichung und Entchristlichung (Verfallstheorie, Säkularisierungstheorie). Gleichzeitig muss der Vorgang als Transformation von Religion gedeutet werden (Theorie religiösen Wandels), wobei die Beurteilung zunächst offen bleiben sollte. Bevor wir theologisch urteilen und pädagogisch reagieren, müssen wir die einzelnen Menschen und den geschichtlichen Prozess

im ganzen zu verstehen suchen; darauf kommt es mir an.

Welche religiösen Fragen beschäftigen heutige Jugendliche und welches sind ihre Schwierigkeiten mit Glauben und Kirche?

Eine verbreitete allgemeine Schwierigkeit haben die jungen Leute und viele Erwachsene mit den Kirchen, wenn sie spüren, dass diese das eigene selbständige Suchen verhindern, nur mit Forderungen kommen und vornehmlich in Abgrenzungen denken. Jugendliche können ferner nichts mit formelhaften religiösen Antworten anfangen. Die Schwierigkeiten betreffen mithin zunächst die Art und Weise, wie die Kirche Religion repräsentiert und vermittelt. Über diese Tradierungskrise (Krise der Tradierungsformen) hinaus haben wir es jedoch auch mit einer Krise des Tradierten selbst zu tun, mit der Unverständlichkeit und Unzulänglichkeit der zu tradierenden Glaubensinhalte (etwa den Aussagen des Glaubensbekenntnisses). Die folgenreichsten Schwierigkeiten kreisen m.E. nicht um die Kirche, sondern um den Glauben. Wie kann man heute noch glauben? Folglich wird die Kirche an der Plausibilität ihrer Rede vom Glauben gemessen; daneben freilich ebenso stark an ihrem Handeln: Tritt sie überzeugend für die Menschen, für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Umwelt usw. ein oder nicht?

Innerhalb der Glaubensprobleme bezieht sich die erste und wahrscheinlich belastendste Ratlosigkeit nach unseren Befunden auf die enttäuschte Erwartung an Gott als Helfer in Not und Leid. Die Jugendlichen klagen ein, was ihnen in der Kindheit vom «lieben Gott» gesagt worden ist. Warum lässt Gott in seiner Liebe und Allmacht das unsägliche Leid zu? Immer wieder schiebt sich in allen seinen Facetten das Theodizeeproblem in den Vordergrund. Die Antwort des Glaubens, die Bedeutung des Kreuzes, fällt den Jugendlichen (von selbst) nicht ein.

Eine zweite elementare Schwierigkeit im Gottesglauben betrifft den Anfang von allem, das Rätsel der Entstehung des Universums, des Seins überhaupt. Hierin ist zugleich die Frage nach Bestimmung, Ziel und Sinn eingeschlossen. Die Antworten der Kirche (Schöpfung, Sündenfall und Neuschöpfung) werden entweder gar nicht wahrgenommen und verstanden oder sofort in einer unauflösbaren Konkurrenz zu den Naturwissenschaften und ihren Erkenntnissen gesehen (Weltentstehungshypothesen, Evolutionstheorien). Die meisten Jugendlichen sehen sich vor die Zumutung gestellt, «in zwei Ontologien» leben und denken zu sollen (G. Schmidtchen). Ein «komplementäres Denken» (vgl. hierzu die Untersuchungen von K. H. Reich in Fribourg) fällt ihnen noch schwer.

Der dritte Aspekt der Krise dreht sich angstbesetzt um das Ende des Lebens. Gibt es ein «Weiterleben nach dem Tode»? So wird immer wieder oft mit Verzweiflung in der Stimme gefragt. Nochmals steht Gott selbst auf dem Spiel, und wieder fallen den so fragenden jungen Leuten die zentralen christlichen Antworten nicht von selbst ein: hier die Aussagen über die Auferstehung Jesu und die Auferstehung der Toten. Was hiermit gemeint ist, scheint den Jugendlichen nach meinem Eindruck ganz weit entrückt zu sein.

Wenn in diesem allem gleichzeitig – viertens – Gottes Existenz selbst fragwürdig wird, sind die für den Glauben «tödlichen Thesen» versammelt. Ein Malerlehrling möchte «Glauben ohne tödliche Thesen» (Schuster, Nr. 451). Die tödlichste dieser tödlichen Thesen ist die Vermutung, dass Gott vielleicht nur eine «Erfindung der Menschheit» ist. Jetzt hat der Zweifel die sprachlich-semantische Ebene erreicht. «Gott» wird in Anführungsstriche gesetzt: «'Gott', das ist ein Wort, nichts anderes...», eine «Symbolfigur» (Nr. 1210). Gebildetere Schüler (Wirtschaftsgymnasiasten) sprechen eloquent von der bedeutungsvollen (!) «Funktion» Gottes, weil der Glaube an Gott Halt gebe, fügen jedoch trocken hinzu: «Die Frage nach der Existenz Gottes sei hier dahingestellt» (Nr. 114). Schliesslich wird nicht mehr an Gott, sondern nur an den Glauben an Gott geglaubt: In den schwierigen Situationen «hilft... nicht der angebliche 'Gott', sondern nur der Glaube an diesen Gott...» (Nr. 1172). Wieder stimmt es tief nachdenklich, dass den Jugendlichen auch hier die einzige Antwort, die die christliche Kirche seit jeher gibt, nicht in den Sinn kommt: die Erfahrung und Erkenntnis Gottes in der Begegnung mit Jesus

von Nazareth (vgl. ausführlicher: Erwachsenwerden ohne Gott? A.a.O., Seite 52–92).

Sie fordern für den Religionsunterricht eine «elementarisierende Konzentration» der theologischen Inhalte. Wie müsste Ihrer Meinung nach ein solches Kerncurriculum aussehen?

Unter einem Kerncurriculum verstehe ich ein Gefüge von Grundthemen bzw. Schlüsselthemen. In die Mitte gehört die Gottesfrage unter den genannten Aspekten: Gott und das Leid: die Theodizeefrage und das Kreuz; Gott und der Anfang: Schöpfung oder Evolution? Gott und die Frage nach dem Ende, dem Tod: der Sinn der Botschaft von der Auferstehung; Gott und die Erfahrung seiner Realität im Gegenüber zu Religionskritik und Atheismus. Mit dieser Identifizierung von «Inhalten» sind wir jedoch erst bei der einen Seite von dem, was «Elementarisierung» meint. «Elementarisierung» ist zwar eine «Konzentration», aber auf elementare menschliche Nöte, nicht nur auf Unterrichtsstoffe. Sie hat Prozesscharakter: Sie zielt auf ein gemeinsames Fragen und Suchen zwischen Schülern, Mitschülern, Lehrenden. Im übrigen ist jene Aufzählung noch nicht vollständig. Das Thema «Kirche» gehört ebenfalls in das Kerncurriculum; ausserdem sind ethische Grundthemen zu berücksichtigen, vorrangig die des sog. konziliaren Prozesses: das Ringen um Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung. Oft können sich junge Menschen nur noch über das politisch-ethische Engagement von Christen mit Kirche partiell einverstanden erklären.

Sie sagen, Religionslehrer und Religionslehrerinnen müssten die Deutungsmuster der Jugendlichen in bezug auf religiöse Fragestellungen herausfinden. Was verstehen Sie darunter?

Neben den «Deutungsmustern» als relativ stabilen Formen der Wahrnehmung und Interpretation von Wirklichkeit (vgl. den «Deutungsmusteransatz» in der Soziologie) richten wir in Tübingen die Aufmerksamkeit besonders auf die entwicklungsbedingten Veränderungen der Auffassungsformen, die in letzter Zeit Gegenstand von Untersuchungen zur Entwicklung des «moralischen Urteils» (L. Kohlberg), des «religiösen Urteils» (F. Oser) und zur «Glaubensentwicklung» im ganzen (J.W. Fowler) geworden sind (vgl. hierzu F. Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, München 1987). Mehreres kommt immer zusammen: erstens Sozialisationseinflüsse, zweitens Entwicklungsfaktoren, drittens die persönliche, aktive Auseinandersetzung des einzelnen mit beiden vorstehenden Determinanten. Was ist konkret gemeint?

Für primär entwicklungsbedingte Auffassungsformen braucht man entwicklungspsychologische Kenntnisse. Wenn 10-11jährige Schüler auf die Frage, welche Religionszugehörigkeit der Prophet Elia hat, antworten, er sei «evangelisch» bzw. «Christ», kann man das mit dem erklären, was Piaget den «Egozentrismus» des Kindes genannt hat, die Assimilation an die allein vertrauten naheliegenden Auffassungsweisen, an die lineare Perspektive vom eigenen Standort aus.

Wenn Jugendliche, wie oben angeführt, alle Religionen im Grunde für gleich halten, weil diese letztlich doch alle dasselbe wollen und leisten, folgen sie einem soziologisch erklärbaren «Deutungsmuster», das in seinem Kern aus einer «funktionalen» Erklärung besteht: Die Religionen werden an dem gemessen, was sie leisten (Funktion=Leistung). Das hierbei mitspielende relativierende Denken kann einerseits entwicklungsbedingt sein. Es kann gleichzeitig aus der historischen Verbreitung funktionaler Denkmuster abgeleitet werden.

Praktisch findet man im Unterricht die Deutungsmuster der Schüler(innen) heraus, indem man ihnen viel Gelegenheit gibt, ihre eigenen Vorstellungen einzubringen. Provokative Medien (Bilder, Texte, Filme), Rollenspiele, Auseinandersetzung mit Äusserungen von Altersgenossen (die Textsammlung von R. Schuster ist eine Fundgrube), können dies fördern. Die Fähigkeit, Schüleräusserungen zu interpretieren und Schüler als sich entwickelnde Menschen zu verstehen, kann geschult werden. Hier liegt eine der zukünftigen Aufgaben für die Verbesserung der religionspädagogischen Ausbildung und Fortbildung.

Sie nennen die Zeit vom dritten Lebensjahrzehnt an bis zum Alter von ca. 50 Jahren eine «unbekannte Landschaft». Welche Leitideen und Schwerpunkte sehen Sie für eine Entwicklung des Glaubens in dieser Lebensphase?

Diese letzte Frage sprengt etwas den Rahmen und den zur Verfügung gestellten Raum, zumal es sich im Grunde um mehrere Lebensphasen handelt. Zwischen 20 und 30 ist man mit der Aufgabe des Aufbaus einer ersten Lebensform als Erwachsener befasst und muss die Spannung zwischen Sondieren-dürfen und Entscheidungentreffen-müssen ausbalancieren. Anders ist die Lebenssituation zwischen 30 und 40 (Phase des Sesshaftwerdens nach D.J. Levinson) oder die um 50 (Situation des «leeren Nestes» für Ehepaare, weil die Kinder aus dem Hause sind, relative Unumkehrbarkeit des bisher gewählten beruflichen Lebensweges, beginnende körperliche Schwäche, Tod der eigenen Eltern u.a.m.).

Grundsätzlich müssen wir wahrnehmen und wahrhaben, dass die religiöse Lebenslinie bzw. Glaubensgeschichte des einzelnen in seine allgemeine Lebensgeschichte einbezogen ist. Das heisst, der Glaube kann sich noch sehr verändern.

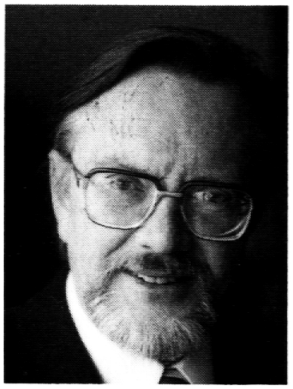
Eine meiner Leitlinien ist daher die Umformulierung christlicher «Erziehung» in die Aufgabe der Glaubens- und Lebens-«Begleitung» (vgl. mein Buch «Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft», Gütersloh 1990).

Hierbei verdient ein Punkt besondere Aufmerksamkeit: Wird es im Jugend- und jungen Erwachsenenalter zu einer religiösen Entwicklungssackgasse kommen oder nicht? Es gibt Wege, die aus der drohenden Krise herausführen. Einer der Wege führt von einem naiven vorkritischen Verständnis der biblischen Überlieferung über die Stufe der kritischen Entmythologisierung (in der dann leicht alles zweifelhaft wird) zu einer «zweiten, nachkritischen Naivität» (P. Ricoeur). Jetzt kann jemand die Weihnachtsgeschichte zwar nicht mehr als das Kind hören, das er damals einmal war, aber wieder wie ein Kind, obwohl er vermutet, dass es sich historisch gesehen um eine Legende handelt.

Tiefen Krisen im Alter zwischen 20 und 30 stehen mögliche neue Anfänge im Gottesglauben im späteren Leben gegenüber. Sie können verschiedene Anlässe haben; einer kann die Überlegung sein, wie man die eigenen Kinder erziehen und ihnen antworten soll. Einer etwas über 30jährigen schwangeren katholischen Frau, die aus der Kirche ausgetreten ist, geht plötzlich auf, dass sie wohl alles noch einmal überdenken muss, denn: «Mein Kind wird Fragen stellen» – auch gerade die Frage nach Gott.

Wir Erwachsenen sind selbst das eigentliche Problem der Erziehung. Dies betrifft nicht zuletzt die Religionspädagogen und Theologen selbst. Die persönliche religiöse Glaubensvergewisserung im Gespräch mit andern muss übrigens nicht zu einer individualistischen Seelenpflege werden. Wenn wir die «unbekannte Landschaft» des Erwachsenenlebens zu erkunden versuchen, werden wir auf Schritt und Tritt der uns formenden und verformenden überindividuellen Einflüsse in Gesellschaft, Staat und eben auch in der Kirche gewahr. Darum ist Wegbegleitung mit kritischer Aufklärung und gemeinsamem Handeln zu verbinden.

Interview: Vreni Merz



Prof. Dr. Karl Ernst Nipkow, geb. 1928 in Bielefeld; seit 1968 Professor für Praktische Theologie (Religionspädagogik) an der Ev.-theologischen Fakultät und kooptiertes Mitglied für Pädagogik an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen.